

Eine grundsätzliche Frage bei soziologischen Theorien lautet: Wo setzt man bei der Erklärung des Wechselspiels zwischen dem Handeln der Individuen und dem großen Ganzen der Gesellschaft, d.h. den Strukturen, Institutionen oder Systemen an und wie denkt man sich dieses Verhältnis? „Alle soziologischen Theorien versuchen, Zustand und Entwicklung sozialer Zusammenhänge als Wechselwirkung struktureller Faktoren („transpersonale Ebene“), sozialer Interaktionen („interpersonale Ebene“) und individueller Perspektiven und Verhaltensweisen („personale Ebene“) zu analysieren“ (Mörth 1997). Es haben sich, sehr vereinfacht gefasst, drei Perspektiven herausgebildet: Entweder geht man vom großen Ganzen aus (ohne sich zunächst darüber Gedanken zu machen, woher das große Ganze kommt), das jedem Individuum als Faktizität gegenübersteht und sein Handeln, Denken, Erleben prägt bzw. determiniert (auch als normatives oder objektivistisches Paradigma bezeichnet). Die Extremposition führt zu einem übersozialisierten Individuum (wie z.B. im Strukturfunctionalismus), dessen Entfaltung stark eingeschränkt ist. Oder aber auch zu einer Perspektive, für die die Beschäftigung mit dem einzelnen handelnden Individuum mehr oder weniger entbehrlich ist, so z.B. in der Systemtheorie, den poststrukturalistischen Strömungen oder der Diskurstheorie. Der umgekehrte Weg fokussiert auf das Individuum, das als einziges in der Lage ist zu handeln, zu denken und zu erleben, und auf die Aushandlungsprozesse zwischen Individuen in Interaktionen (interpretatives Paradigma). Hier führt die Extremposition zur Vorstellung eines untersozialisierten Individuums, in dem sich die Bedingungen der gesellschaftlichen Welt situativ in der Interaktion konstituieren, etwa im symbolischen Interaktionismus und in der Ethnomethodologie (Knoblauch 2009). Die erstgenannte Richtung wird alternativ auch als *Makrodeterminismus* bezeichnet, während letztere entsprechend als *Mikrodeterminismus* gelten kann (Baur 2015). Die dritte Position versucht eine Vermittlung zwischen Handeln und Struktur. Ausgehend von Überlegungen in Anlehnung an Husserl und Schütz gehen Berger und Luckmann (2000) auf dialektische Weise der Frage nach, wie subjektiv gemeinter Sinn von einzelnen Indivi-

duen zur objektiven Faktizität wird. Dies geschieht durch die Betrachtung der Gesellschaft einerseits als objektive Wirklichkeit (*Gesellschaft ist objektive Wirklichkeit*) und andererseits als subjektive Wirklichkeit (*Gesellschaft ist ein menschliches Produkt*). Die Synthese dieser beiden Seiten ist die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (*Mensch als gesellschaftliches Produkt*). Einfacher ausgedrückt lässt sich fragen, wie menschliches soziales Handeln und Interagieren etwas hervorbringen kann, was als vom einzelnen Menschen abgelöste Sache, vergleichbar der Natur betrachtet wird². Wie lässt sich umgekehrt wieder der Bezug zwischen Gesellschaft, Institutionen usw. zum einzelnen Individuum herstellen? Eine ähnliche Herangehensweise weist auch Giddens' Sozialtheorie (1984) auf. Die beiden zu betrachtenden Sachverhalte bzw. zwei Typen des methodologischen Einklammers (nach Husserl) sind bei Giddens einerseits die Analyse der Institutionen einer Gesellschaft und andererseits die Analyse des strategischen Handelns von Individuen in Interaktionen. Zusammengeführt werden diese beiden Teile in der Betrachtung der Dualität der Struktur (Giddens 1984: 342ff). Eine Position der *dialektischen Vermittlung* – auch als *dualistische Ansätze* bezeichnet (Baur 2015) – zwischen vorgegebenen Strukturen, Institutionen usw. und dem Einfluss des Individuums auf solche vorgegebenen Faktizitäten, scheint mir zur Beschreibung von Gesellschaft im Rahmen der Erschließung des Forschungsgegenstands die angemessenste. Es gibt keine Gesellschaft ohne handelnde Menschen, aber durch das Handeln vieler Menschen entstehen Strukturen, die Möglichkeiten und Einschränkungen für den Einzelnen bedeuten. Diese Vorstellung soll nun anhand der Integration der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie von Berger und Luckmann (2000), deren Weiterentwicklung in der kommunikativ-konstruktivistischen Wissenssoziologie durch Knoblauch (1995, 2013) und der Strukturationstheorie von Giddens (1984) dargelegt werden.

1.1 Internalisierung, Externalisierung und Objektivierung mittels Kommunikation durch menschliche Körper

Am bewusstesten werden uns die Selbstverständlichkeiten unseres Alltags, wenn sie durch unvorhergesehene Ereignisse gestört werden. Anschaulich hat das beispielsweise Harold Garfinkel (1967) mit seinen Krisenexperimenten gezeigt. Schulze (2007: 9) weist darauf hin, dass es uns wahrscheinlich leichter fiele, die Besonderheiten der Kultur der Menschen aus Papua Neuguinea zu beschreiben, als die der Australier. Ganz einfach weil die australische Kultur viel näher an der europäischen liegt als diejenige Papua Neuguineas, so dass wir uns vielleicht denken würden, bei Australiern gebe es überhaupt nichts Besonderes zu beobachten. Ob unsere Deutungen über die Geschehnisse in Papua Neuguinea immer sofort die „richtigen“ wären, ist eine andere Sache. Gerade außergewöhnliche Situationen können aber helfen, über die Selbstverständlichkeiten in einer Gesellschaft nachzuden-

2 In dieser Formulierung verknüpfen Berger/Luckmann bewusst die Positionen von Weber und Durkheim.

ken. Berger und Luckmann (2000) legen auf anschauliche Weise dar, wie man sich die soziale Konstruktion einer gesellschaftlichen Welt vorstellen kann. Sie liefern in ihrem Ausgangsbeispiel zweier Personen, die keine gemeinsame gesellschaftliche Basis besitzen und deshalb vor der Herausforderung stehen, eine solche aufzubauen, ebenfalls eine Extremsituation. Vorstellbar wäre, übertragen auf das Thema des vorliegenden Buches z.B. die Darstellung einer Extremsituation in einem Science Fiction Film, in dem zwei Protagonisten aufgrund einer Katastrophe (siehe Kapitel 9) irgendwo abgeschnitten von der Zivilisation (in den Trümmern einer zerstörten Stadt oder in einer verlassenen Wildnis) landen und eine Weile dort ausharren müssen. Natürlich verfügen sie bereits über eine Fülle von Wissen zur Alltagsbewältigung, aber dieses Wissen kann in der neuen Umgebung völlig unbrauchbar sein, d.h. sie befinden sich plötzlich in Situationen, für die sie noch keine Handlungsstrategien entwickelt haben. Allein für die grundlegendsten Bedürfnisse wie Nahrungsbeschaffung müssen auf einmal neue Wege eingeschlagen werden, denn den Supermarkt um die Ecke oder ein schickes Restaurant gibt es nicht mehr. So kann z.B. Person A anfangen, eine Angel zu bauen, um Fische zu fangen. Auch wenn Angeln in modernen Gesellschaften eine beliebte Freizeitbeschäftigung ist, so ist doch nicht davon auszugehen, dass jede Person in einer Notsituation sofort wüsste, wie sie das Handlungsschema „Angeln“, vom Bau einer Angel bis zum eigentlichen Angelvorgang und dem Töten und Zubereiten des Fisches, erfolgreich vollziehen kann. Person B, die das Geschehen mitverfolgt, versucht während des Vorgangs, das Handeln von Person A zu verstehen und einzuordnen. Person B wird zunächst nicht wissen, warum A tut, was er tut. Die Bearbeitung eines Holzes zur Erstellung einer Angel könnte z.B. auf einen Gehstock oder einen Speer als Waffe hinauslaufen. Erst wenn die Episode abgeschlossen ist und als Gesamtes betrachtet wird, lässt sich das Wesentliche herausdeuten, wobei es selten nur eine mögliche Interpretation gibt.

Hat Person A geeignete Handlungsmuster und -weisen gefunden, liegt es nahe, diese beim nächsten Auftreten desselben Problems, in diesem Fall Nahrungsbeschaffung, wieder anzuwenden und so diese Handlungsschemata zu verinnerlichen (**Internalisierung**). Dies ist möglich, weil der Mensch mithilfe seines subjektiven Bewusstseins Erfahrungen abspeichern und reflektieren kann. Es muss sich dabei nicht immer um die beste Lösungsstrategie handeln. Erst wenn ich überhaupt eine Lösung gefunden habe, kann ich nach Alternativen suchen und gegeneinander abwägen. Sobald die Episode des Angelns mit allem, was dazu gehört, wieder auftaucht, kann Person B sie etwa mit der Bemerkung „Er angelt wieder“ typisieren. Dasselbe kann auch umgekehrt stattfinden, so dass eine Wechselseitigkeit von *Typisierungen* erfolgt. Nach und nach entstehen für die verschiedensten Tätigkeitsbereiche *Habitualisierungen*. „Habitualisierung in diesem Sinne bedeutet, dass die betreffende Handlung auch in Zukunft ebenso und mit eben der Einsparung von Kraft ausgeführt werden kann“ (Berger/Luckmann 2000: 56). Knoblauch (2009: 306) weist zusätzlich auf einen anderen wichtigen Aspekt der Habitualisierung hin: „Die Habitualisierung bedeutet, dass *polythetisch* durchgeführte Handlungen, bei denen jeder Schritt überlegt sein will und einzelne Schritte sogar mehrfache Überlegung erfordern, so eingespielt werden, dass wir einen *monothetischen* Zugriff auf sie haben, sie also gleichsam ‚en bloc‘

abrufen können“. Das heißt, dass Handlungen wie das Angeln genau betrachtet aus lauter kleinen Einzelakten bestehen, die eben im Begriff des Angelns zu einer Einheit zusammengefasst werden, und dass wir im Alltag über diese einzelnen Schritte überhaupt nicht mehr nachdenken (müssen).

Damit die „Rezepte“ zur Bewältigung von Alltagssituationen für andere Menschen als allgemeiner Wissensvorrat (nach Schütz, siehe Berger/Luckmann 2000) verfügbar sind, bedarf es zunächst der **Externalisierung** durch einen spezifischen Handelnden. Eine bestimmte Vorgehensweise, wie die Kunst des Angelns, ist nicht an ein spezielles einzigartiges Individuum gebunden, sondern kann prinzipiell von jedem beliebigen Individuum auf ähnliche Art und Weise in der Rolle des Anglers mit ähnlichem Ergebnis durchgeführt werden. Des Weiteren muss der subjektiv gemeinte Sinn des spezifisch Handelnden vergegenständlicht (**Objektivierung**) werden. Er erhält objektiven Charakter und ist intersubjektiv für jeden nachvollziehbar. Aus den Beschreibungen „Ich mache X, um Y zu erreichen“ wird „Man macht X, um Y zu erreichen“. Nach und nach stehen für immer mehr Bereiche des Alltagslebens vorgefertigte Muster zur Verfügung, selbst für Alternativhandlungen. Das Wissen um diese vorgefertigten Muster zur Bewältigung des gemeinsamen Alltags bildet den allgemeinen gesellschaftlichen Wissensvorrat dieser Gemeinschaft oder Gesellschaft, wobei ihre einzelnen Mitglieder jeweils Träger dieses Wissens sind (Knoblauch 2009: 307). „Ihr Zusammenleben hat nun in einer sich ständig erweiternden Welt der Routinegewissheit seine Form gefunden“ (Berger/Luckmann 2000: 61).

Man könnte nun geneigt sein zu reklamieren, dass diese Angelepisode soziologisch nicht relevant ist, da Person A mit ihrer Nahrungsbeschaffung auf sich selbst fokussiert ist und wir es dadurch nicht mit sozialem Handeln, dem Kern der Soziologie, zu tun haben. Diese Episode könnte aber auch eine ganz andere Deutung erhalten. Person A könnte diese Handlung bewusst vor den Augen von Person B durchführen und ihre Tätigkeiten könnten alternativ als Kommunikation mit B ohne sprachliche Zeichen verstanden werden, insbesondere dann, wenn die Episode mit einem gemeinsamen Essen der beiden endet. Zu einzelnen Schritten ließen sich Übersetzungen durch sprachliche Zeichen finden, wie z.B. „Wenn wir uns nicht darum kümmern, etwas zu essen zu finden, sterben wir hier“ oder „Dieser Stock kann als Angel verwendet werden“ oder „Hier sind die Fische, jetzt müssen wir sie nur noch braten, dann können wir essen“. Person B könnte „stillschweigend“ durch ein Nicken, Augenzwinkern oder die Übernahme bestimmter Tätigkeiten, wie die Suche nach Feuerholz, mit Person A interagieren. Zwei Aspekte sind in diesem Zusammenhang besonders wichtig: Im kommunikativen Konstruktivismus nach Knoblauch (2013: 28f.) wird erstens explizit nicht die Habermas'sche Trennung zwischen zweckrationalem und kommunikativem Handeln beibehalten, sondern die Zusammengehörigkeit beider betont und „im Anschluss an Schütz und Luckmann (1984), als „wechselseitiges Wirkhandeln“ bezeichnet. Der Begriff des *Wirkhandelns* bedeutet „Veränderungen, die in einer als gemeinsam erfahrenen Umwelt absichtlich vorgenommen werden“ (Knoblauch 2013: 29), und dies trifft auf das eingeführte Beispiel ausnahmslos zu. In vielen Situationen, in denen wir scheinbar *nur* instrumentell handeln, beziehen wir direkt oder indirekt andere Menschen mit ein oder kommunizieren mit

ihnen. Der zweite wichtige Aspekt betrifft die Herstellung von Intersubjektivität durch Objektivierung. Weil Menschen für sich alleine genommen zumindest in den ersten Lebensjahren nicht überlebensfähig sind, sind sie zwangsläufig von Geburt an mit anderen Menschen und dadurch auch mit Sozialität konfrontiert. Allerdings haben wir keinen Zugang zum Bewusstsein, zu den Erfahrungen oder Plänen anderer, wie jene auch keinen Zugang zu unserem Bewusstsein haben. Nur dadurch, dass Person B sich in die Perspektive von Person A versetzen kann und vorgeführt bekommt, welchen Sinn ihr Handeln hat, kann Person B diesen Sinn von der konkreten Person ablösen und mittels vorhandener Interpretationsschemata verstehen. Für diesen Sachverhalt haben sich in dieser Theorietradition verschiedene Begriffe wie Reziprozität der Perspektiven und Intersubjektivität (Schütz), Rollenübernahme (Mead) oder Spiegelungseffekt (Cooley) herausgebildet (Knoblauch 2013: 31). Die Mitvergegenwärtigung des Abwesenden, die *Appräsentation* (Schütz/Luckmann 2003: 635; siehe hierzu auch Knoblauch 2013; Herbrink 2013), ist dabei eine wichtige Voraussetzung für Intersubjektivität und wird durch das Bewusstsein, welches im kommunikativen Handeln konstituiert wird (Knoblauch 2013: 32), vollzogen. Der Angelepisode fehlt es nun nicht zufällig an einem Dialog in Form sprachlicher Zeichen, denn ursprünglicher formuliert ist nicht die Sprache das Entscheidende beim kommunikativen Handeln, sondern der *Körper* des Menschen als Medium der Objektivierung: „Kommunikatives Handeln objektiviert Sinn, weil und wenn es mit dem Körper vollzogen wird. Sei es die Artikulation eines Klangs, das Zeichnen von Buchstaben oder das Drücken auf eine Tastatur – es ist der Körper, der Handeln und Welt miteinander verknüpft“ (Knoblauch 2013: 30). Zusätzlich zur Wechselseitigkeit zeichnet sich das kommunikative Handeln auch durch Reflexivität aus. „Verkörperte Subjekte“ werden von anderen wahrgenommen und nehmen sich selbst beim Handeln wahr (Knoblauch 2013: 31). Es ergibt sich daraus eine triadische Struktur des kommunikativen Handelns, die Knoblauch (2013: 31) wie folgt zusammenfasst: „Es bezieht sich auf Andere, auf das verkörperte Subjekt und schließlich auf die damit verknüpften Objektivierungen, die als Teil der gemeinsamen Umwelt wahrgenommen werden“.

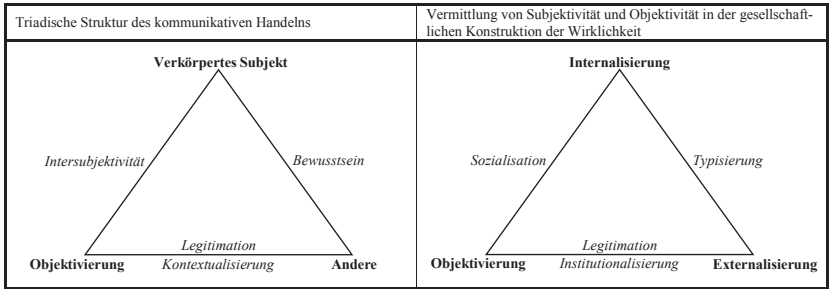


Abbildung 2 Kommunikatives Handeln und gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit
 Quelle: Knoblauch 2009: 312; 2013

Die Grundkonzeption verläuft analog zur Vermittlung von Subjektivität und Objektivität in der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit nach Berger/Luckmann (2000), weshalb beide Triaden in Abb. 2 gegenübergestellt werden. Durch die Fokusverschiebung ergeben sich allerdings etwas andere Begrifflichkeiten.

Die in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie vollzogene Modifikation, hängt unter anderem mit der verstärkten Hinwendung zu (audio-)visuellen Datensorten in der empirischen Forschung zusammen und muss deshalb auch in der Auseinandersetzung mit der Herstellung dystopischer Zukunftsvorstellungen im Spielfilm Berücksichtigung finden. Dass der menschliche Körper für soziales Handeln und damit auch für die empirische soziologische Forschung besondere Bedeutung besitzt, wird anhand der Beschreibungen zu den Filmen „*Der letzte Kampf*“ (1983) von Luc Besson (Kapitel 9.4) und „*Surrogates – Mein zweites Ich*“ (2009) von Jonathan Mostow (Kapitel 10.7) herausgestellt. Luc Bessons Film „*Der letzte Kampf*“ kann als eine Art Kunstfilm bezeichnet werden, bei dem kein einziges Wort gesprochen wird und alle Protagonisten nur mit Mimik, Gestik und sogar mittels Zeichnung usw. miteinander kommunizieren. Hier wird aber nicht nur die Bedeutung des Körpers offensichtlich, sondern auch der Verlust deutlich, den wir durch die vollständige Abwesenheit von Sprache erleiden können. Die Beschäftigung mit dem menschlichen Körper soll demnach nicht implizieren, dass Kommunikation durch sprachliche Zeichen vernachlässigbar sei, sondern ganz im Gegenteil, dass es *eine* wichtige unter *verschiedenen Möglichkeiten* ist, den Körper zur Objektivierung von subjektiv gemeintem Sinn einsetzen zu können.

Bisher wurden nur situative Aushandlungsprozesse im Rahmen des kommunikativen Konstruktivismus vorgestellt. Ein entscheidender Faktor, der in dieser Beschreibung ausgespart blieb, ist die Beantwortung der Frage, wie sich solche Handlungsschemata verfestigen können und damit für eine größere Gesellschaft und auf Dauer zur Verfügung stehen. Dies soll im folgenden Kapitel näher betrachtet werden.

1.2 Institutionalisierung

Aus den sozialen Praktiken in Interaktionen und sozialen Beziehungen bilden sich nach Giddens (1984) soziale Systeme heraus. Diejenigen Praktiken, die besonders tief in Zeit und Raum einer Gesellschaft verankert bzw. *sedimentiert* (Knoblauch 2013) sind, nennt er Institutionen, und folglich lässt sich der Prozess der Verankerung dieser Praktiken als *Institutionalisierung* bezeichnen, wobei Giddens (1984) den Begriff Strukturierung bzw. Strukturation (Windeler 2001) bevorzugt. Knoblauch wählt im Sinne der Bedeutung des kommunikativen Handelns bei der Herstellung dieser Strukturen den Begriff *Kontext* sowie analog zur Institutionalisierung die Bezeichnung *Kontextualisierung* (Knoblauch 2013: 34; siehe auch Abb. 2). Dabei werden bei Giddens (1984) drei Zeitschichten miteinander verbunden: situierte Interaktionen als elementarste Form der sozialen Reproduktion, die Lebensspanne eines Individuums und die *longue durée* von Institutionen nach Braudel (1958). Eine etwas andere Einteilung der mittleren Zeitschicht findet sich bei den

Historikern (Baur 2015), welche diese Kategorie nicht unbedingt auf die gesamte Lebensspanne eines Individuums, sondern auf Generationen, also ca. 25 bis 30 Jahre, beziehen. Wie man die Zeitintervalle zwischen kurzer, mittlerer und langer Dauer auch setzt, sie bleiben stets ungleich. Wesentlich dabei ist nur, dass der Prozess der Institutionalisierung kein plötzlicher, im Sinne der situierten Interaktionen ist, sondern über situierte Interaktionen über längere Zeiträume mittel- bis langfristig von statten geht.

Der Begriff der Institution selbst wird sowohl in der Alltagssprache, in den Medien, in Politik und Wirtschaft, als auch in der Wissenschaft gebraucht. In der Soziologie zählt er zu den Grundkonzepten zur Beschreibung von Gesellschaften. Allerdings wird er so vielfältig verwendet, dass es schwer fällt, eine Ordnung in die Vielzahl von gesellschaftlichen Institutionen zu bringen. Sehr allgemein lassen sich Institutionen nach obiger Beschreibung als vorgefertigte Handlungsschemata unter Nutzung von Regeln, Regelmäßigkeiten und Ressourcen begreifen. Durch Institutionen wird Handeln in bestimmten Situationen erwartbar, ohne dass man in der konkreten Situation die genauen Beweggründe und Motive des Handelnden kennen muss (Hasse/Krücken 2008: 164; Dimbath 2008: 273). Zusätzlich kommt Institutionen noch eine Entlastungsfunktion zu. Es können Spannungen abgebaut werden, weil wir uns durch die Erwartbarkeit der Handlungsmuster Anderer weniger bedroht fühlen und wir nicht mehr aus einer Vielzahl von Handlungsoptionen wählen müssen. Ein wesentlicher Nebeneffekt dieser Routinisierung von Tätigkeiten ist es, dass Kapazitäten für Innovationen (Berger/Luckmann 2000: 57) – auch für das Entwerfen von Zukunftsvisionen – frei werden. Doch wie genau kommt es zur Institutionalisierung?

1.2.1 Herausbildung von Institutionen

Damit sich aus der oben eingeführten Zweiergemeinschaft heraus Institutionen ausbilden können, bedarf es der Weitergabe des Rezeptwissens an Dritte (z.B. eine neue Generation) (Berger/Luckmann 2000; Knoblauch 2013). In der Zweiergemeinschaft sind die Routinen noch mit Spannungen versehen, d.h. eingefahrene Muster können jederzeit verworfen werden. Sobald diese Routinen oder sozialen Praktiken (Giddens 1984) aber an neue Generationen weitergegeben werden, erhalten sie dadurch eine gewisse Verbindlichkeit. Für Berger und Luckmann (2000: 58) entstehen Institutionen zusammenfassend, „sobald habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden“. Diese Definition umfasst drei Bestandteile: Typik der Handlungen (routinisierte, habitualisierte und sedimentierte Handlungen; siehe hierzu Knoblauch 2009), Typik der Akteure und Reziprozität der Typisierung. Zur Erläuterung führen sie das Beispiel des Köpfens an. Diese Handlung wird auf eine ganz bestimmte Weise von bestimmten Typen, wie etwa Henkern durchgeführt. Die Institution des Rechts oder Gesetzes hält dafür die notwendigen Regeln bereit (Berger/Luckmann 2000: 58). Indem ein Henker die Handlung des Köpfens im Sinne des institutionalisierten Rechts oder Gesetzes vollzieht, wird er als Typ eines Handelnden zu einem Rollenträger innerhalb der Institution. „Von Rollen können wir erst dann sprechen, wenn diese Form der Typisierung sich innerhalb der Zusammenhänge eines

objektivierten Wissensbestandes ereignet, der einer Mehrheit von Handelnden gemeinsam zu eigen ist“ (Berger/Luckmann 2000: 78). Bei der Entstehung von Rollen wirken dieselben Habitualisierungs- und Objektivierungsprozesse wie bei der Institutionalisierung. Als Rollenträger bin ich Repräsentant einer bestimmten Institution, d.h. ich handle im Sinne der Rolle. Institutionen gehen mit einer Vielzahl von Rollen einher, die sie repräsentieren. Der Einzelne kann zudem eine Vielzahl von Rollen in unterschiedlichen Kontexten einnehmen. In jeder dieser Rollen spielen Rollen- und Selbstverständnis des Individuums zusammen. Über Rollen werden kognitiv, normativ und emotional besondere Ausschnitte des allgemeinen Wissensvorrates vermittelt. So erwarte ich von einem Kundenberater in einem Computerfachgeschäft, dass er sich mit Computern auskennt und mir engagiert, aber sachlich, nach meinen Bedürfnissen das beste Angebot macht. Ich erwarte nicht, dass er plötzlich in Tränen ausbricht, weil sich seine Frau von ihm getrennt hat. Dieses Verhalten entspricht nicht meinen Erwartungen an einen Kundenberater. Andererseits ist seine Rolle nicht so starr, dass er nicht durch einen lockeren Spruch eine persönliche Note in dieses Gespräch bringen könnte. Hierfür bilden sich beim Kundenberater Erfahrungen mit verschiedenen Menschen(typen) in unterschiedlichen Situationen heraus, die abgespeichert und reflektiert, aber nicht gänzlich standardisiert werden können. Neben Rollen gibt es noch andere Repräsentationen für Institutionen. Am Beispiel der Institution des Rechts arbeiten Berger und Luckmann (2000: 81) zusätzlich sprachliche Vergegenständlichungen heraus, nämlich die Rechtssprache, Gesetzestexte, Rechtstheorien und symbolische Repräsentationen (z.B. die absolute Legitimation rechtlicher Normen in sittlichen, religiösen oder mythischen Systemen sowie das Gottesurteil). Auch Gebäude, wie z.B. Gerichtsgebäude und Gefängnisse, können als Symbole für Institutionen gelten. In all diesen Repräsentationen begegnen wir der Institution, wobei Rollen eine herausragende Stellung besitzen: „Es sind die Rollen, mittels derer Institutionen der individuellen Erfahrung einverleibt werden. [...] Nur in ihrer Repräsentation durch Rollen manifestiert sich die Institution als wirklich erfahrbar“ (Berger/Luckmann 2000: 79). In der neueren (wissens-)soziologischen Richtung wird diese Hierarchisierung nicht (mehr) vorgenommen. Alle materialen Erzeugnisse, die wir mittels unseres Körpers hergestellt haben, über und mit welchen wir interagieren und in denen intersubjektiv verstehbarer Sinn eingeschrieben ist, seien es Gebäude, Karten, Pläne, technische Geräte oder Filme, sind für die Untersuchung des sozialen bzw. kommunikativen Handelns gleichermaßen von Bedeutung. Nach Knoblauch (2013: 39) tragen diese „Materialitäten von Objektivierungen dazu bei, Ordnung über die Situation hinaus zu schaffen: Kleidung etwa, aber auch Geräte, Häuser und natürlich die verschiedenen ‚Mediatoren‘, wie Häuser oder Medien, die Situationen mit den Kontexten und Kontexte mit Situationen verbinden, zu deren Konstruktion sie je beitragen“. Die eigentliche gesellschaftliche Ordnung im Institutionalisierungsprozess ergibt sich allerdings durch *kommunikative Formen und Gattungen*:

„Während Objekte oder Technologien nur Aspekte der Struktur von Handlungen bezeichnen, stellen kommunikative Gattungen oder, allgemeiner, kommunikative Muster und Formen (Knoblauch und Günthner 1995) Handlungsabläufe dar, die eine Ordnung (etwa Anfang und Ende) aufweisen und entsprechend starke Kontexte zur Koordination von Handlungen und Handlungserwartungen bilden. [...] Gesellschaftliche Ordnung wird vermittels der verschiedensten Formen kommunikativer Handlungen und den dabei verwendeten Objektivierungen hergestellt“ (Knoblauch 2013: 39f.).

Da im Konzept der kommunikativen Konstruktion die zeitliche Komponente eine herausragende Rolle spielt, sind die Begriffe kommunikative Form oder kommunikative Gattungen jedoch etwas irreführend, weil sie statisch wirken. Gemeint ist damit, dass wir in den verschiedensten *Handlungsepisoden* oder *Handlungssequenzen* auf institutionalisierte „Drehbücher“ (Schulze 2007; Baur 2015), eben kommunikative Formen und Gattungen, zurückgreifen können, die den Ablauf auch in der Zeit für uns vorstrukturiert haben.

Welche Bereiche einer Gemeinschaft oder Gesellschaft nun institutionalisiert sind, hängt von ihren jeweiligen Relevanzstrukturen ab, also welche Ausschnitte der Alltagswelt als regelungsbedürftig betrachtet werden und welche nicht. In jedem Fall müssen nach Berger und Luckmann (2000) die Vorgänge der Kommunikation, Arbeit, Sexualität und Territorialität habitualisiert werden, um gemeinschaftlich leben zu können. In modernen Gesellschaften durchziehen Institutionen fast alle Lebensbereiche der Alltagswelt. Giddens (1984: 81) unterscheidet grob vier verschiedene Typen von Institutionen, die durch den Rückgriff auf strukturelle Komponenten in Interaktionen von kompetenten Akteuren produziert, reproduziert, modifiziert oder ersetzt werden. Die Art und Weise wie auf Strukturen zurückgegriffen wird, bezeichnet er als Strukturationsmodalitäten (*modalities of structuration*). Es geht dabei um die grundlegenden Dimensionen der Dualität von Struktur, also das wechselseitige Verhältnis von Handlungen und Strukturen. Als ersten Institutionentypus nennt er *symbolische Ordnungen* und Diskursformen. Unter symbolischen Ordnungen ist Folgendes zu verstehen:

„Symbolische Ordnungen sind Bedeutungszusammenhänge, an denen sich menschliches Handeln orientiert und die durch Handeln immer wieder bestätigt werden. Stets verweisen sie auf etwas, das außerhalb der Alltagswirklichkeit liegt. Sie sind damit zwar gedankliche Konstruktionen, verfügen jedoch über große Wirkungsmacht, da sie als Bestandteile des kollektiven Gedächtnisses von sehr vielen Individuen als real empfunden werden.“ (Dimbath 2008: 275)

Hierunter fallen z.B. Mythos, Religion, Wissenschaft, Kunst, Literatur usw. In Interaktionen findet stets Kommunikation von Sinn statt. Dabei nutzen wir oft Sprache als ein System von Zeichen und Symbolen. Über interpretative Schemata sind wir in der Lage, den kommunizierten Sinn zu verstehen. „[Interpretationsschemata] sind Typisierungsweisen, die in den Wissensbeständen der Akteure enthalten sind und zur Aufrechterhaltung der Kommunikation reflexiv angewandt werden“ (Giddens 1984: 82). Interpretative Schemata sind also die Strukturationsmodalitäten von symbolischen Ordnungen.

Der zweite Institutionstypus betrifft *rechtliche Institutionen*. Basierend auf allgemeinen Wertvorstellungen in einer Gesellschaft werden über normative Aspekte als Strukturationsmodalitäten in Interaktionen Rechte und Pflichten von Akteuren geregelt. Normverstöße werden sanktioniert. Weitere Typen sind drittens *politische Institutionen*, die Herrschaft über Personen, und viertens *wirtschaftliche Institutionen*, die Herrschaft über Objekte ermöglichen (Giddens 1984: 86). Alle Modalitäten, kognitive bzw. interpretative Schemata sowie normative und Machtmittel spielen in allen Typen von Institutionen eine Rolle: „Die bloße Identifikation von Handlungen und Interaktionsaspekten – ihre genaue Beobachtung, die hermeneutisch in der Fähigkeit eines Beobachters begründet liegt, sich in einer Lebensform ‚zurechtfinden‘ zu können – impliziert die Verflechtung von Sinn, normativen Elementen und Macht“ (Giddens 1984: 81). Jedoch ist die Gewichtung unterschiedlich. So sind zumeist Machtmittel im politischen und wirtschaftlichen Bereich wichtiger, während interpretative Schemata im Bereich symbolischer Ordnungen von größerer Bedeutung sind. Wie Berger und Luckmann (2000) erwähnen, ist bei institutionalisierten Rollen auch der angemessene Gebrauch von Emotionen wesentlich. Die Beantwortung der Frage, ob nun eine Grobeinteilung in vier Bereiche angemessen ist, um die verschiedenen Institutionen moderner Gesellschaften in Gruppen zusammenzufassen, ist nicht Gegenstand dieses Buches. Es soll aber angemerkt werden, dass einerseits in konkreten Institutionen häufig Kombinationen dieser Sphären aufeinandertreffen und dass alle Komponenten von Institutionen, die nicht Wirtschaft, Recht oder Politik zugerechnet werden können, in die „Residualkategorie“ symbolischer Ordnung fallen, also z.B. Erziehung, Bildung, Wissenschaft, Sport, Musik, Kunst, Literatur, Religion.

Dass Institutionen alle Lebensbereiche durchziehen, ist aber nicht mit dem Extremfall einer totalen Institutionalisierung, wie dies etwa beim Totalitarismussetting (siehe Kapitel 8) dargelegt wird, gleichzusetzen, bei der alles menschliche Handeln von Geburt bis zum Tod nach vorgefertigten Mustern verläuft. Ganz im Gegenteil gibt es in modernen Gesellschaften eine Vielzahl von Subsinnwelten, auf die man sich stützen kann, die die Wahl der Lebensführung aufgrund ihrer Unverbindlichkeit sehr variabel machen – und damit auch Überforderung provozieren können. Daher ist nicht nur wichtig zu überlegen, wie es zur Institutionalisierung kommen kann, sondern auch zu klären, welche Mechanismen sicherstellen, dass bestimmte Institutionen erhalten bleiben und wie es dazu kommt, dass sich Institutionen mittel- und langfristig wandeln, verschwinden und neue entstehen.

1.2.2 Historizität und Legitimierung von Institutionen

Institutionen entwickeln sich in einem historischen Prozess wechselseitiger Typisierungen von Handlungen im Lauf einer gemeinsamen Geschichte (Berger/Luckmann 2000: 58). Jeder Mensch wird in eine bestimmte institutionelle Ordnung hineingeboren und muss diese erst in aufwendigen *Sozialisationsprozessen* (siehe Abb. 2) erlernen. Das Wissen um Institutionen in einer Gemeinschaft wird stets in kommunikativen Handlungen sozial vermittelt. Genauer: Die institutionelle Ordnung ist eine objektiv gegebene Faktizität, die bereits

<http://www.springer.com/978-3-658-10953-0>

Kommunikative Konstruktion von Zukunftsängsten
Imaginationen zukünftiger Identitäten im dystopischen
Spielfilm

Akremit, L.

2016, XIV, 675 S. 295 Abb., 189 Abb. in Farbe.,

Softcover

ISBN: 978-3-658-10953-0